

III.

Man sucht heute eine neue Wirtschaftsgesinnung: es gilt die Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichtes von Macht und Arbeit, „die seelische Verknüpfung des Menschen mit seiner Arbeit“ (Hellpach). Und es ist das gerade für uns nötig, weil wir den anderen Weg, den uns jüngst ein amerikanischer Großindustrieller, W. C. Durant, geraten, den Arbeiter durch höhere Löhne am Gewinn teilnehmen zu lassen und dadurch die breiten Massen des Volkes konsumfähiger und zufriedener zu machen, noch nicht gehen können. Will man die Technik zu einem Kulturwert machen, muß man vor allem die technische Arbeit von innen her heben, ihr einen idealen Untergrund schaffen. Voraussetzung hierfür ist, daß wir die Arbeit als solche wiederum im Sinne des früheren Berufes, als den wesentlichen Teil unserer Lebenserfüllung, nehmen und zugleich als Dienst an der Menschheit — gleichviel, welcher Art sie ist; nach dem Wort Eckeharts: „Nimm jedes Werk, wie unwert du es nehmen willst; es macht dich wahrlich gehorsam, edler und besser. Darüber hinaus wollen wir uns an unserer Arbeit wahrhaft Freude verschaffen dadurch, daß wir sie recht tun — auch dann, wenn uns dies kaum möglich scheint.“ Die Aussichten in solcher Richtung sind nicht hoffnungslos. Es ist bedeutungsvoll, daß H. de Man („Der Kampf um die Arbeitsfreude“, 1928) in einer gründlichen Befragung moderner Industriearbeiter feststellen konnte, daß selbst für die Repetitivarbeit, die spezialistisch-mechanische Wiederholungs- und Kleinarbeit, durchaus Arbeitswilligkeit besteht, ja daß viele sich nichts anderes wünschen. Die Gründe hierfür sind verschiedener Art, aber sie bestehen und müssen als tatsächliche Grundlage für die Weckung höherer Arbeitsfreudigkeit in den Massen benützt werden. Alle Arbeitgeber, Arbeitleitenden und Beaufsichtigenden müssen sich darüber klar sein, daß der Geist auch in die Fabrikarbeit, in die Gruppenfabrikation, in die Massen wieder hineinzutragen ist, wie er in der handwerklichen und bäuerlichen Arbeit heute noch lebendig wirkt. „Wie kann Fabrikarbeit ein Glied im Menschentum werden?“ fragt und entwickelt Hellpach in einer wertvollen Untersuchung seiner „Sozialpsychologischen Forschungen“. Er schneidet damit, wie A. Mendt weitschauend betont, „die Lebensfrage der industrialisierten Völker des Abendlandes, die Frage des Geistigen im Arbeiter an, im Grund seine Bildungsfrage“. Ich sehe darin noch mehr. Es soll dem Arbeiter in Fleisch und Blut über-

gehen, daß er etwas Sinnvolles zu leisten hat. Dabei muß die Tatsache der organischen Verbundenheit der Arbeitenden in der Gruppenfabrikation den Ausgangspunkt für die gewünschte Arbeitsgesinnung und -vergeistigung bilden. Aber: „Es muß abgewartet werden, ob sich daraus echte organische Gemeinschaftsgebilde entfalten werden“ (Hellpach). Allerorten beginnen solche Anregungen mittelbar und unmittelbar auf den Tagungen der letzten Jahre von Industriellen, Berufsschullehrern für die werktätige Erziehung usw. fruchtbar zu werden. In Frankreich besteht seit langem eine Bewegung, die sich um die Lösung dieser Frage bemüht. Ihr Führer ist Henri Dubreuil, ein früherer Metallarbeiter. Er hat in seinem Buch „Das industrielle Gemeinwesen“ das Programm der „Werkstatt-Kommandite“ entwickelt. In Deutschland ist unabhängig von ihm Eugen Rosenstock zu den gleichen Ergebnissen gekommen. (Werkstattaussiedlung 1923, Industrievolk 1924, Lebensarbeit in der Industrie 1926). Beide Arbeitspolitiker wollen im Rahmen der heutigen Arbeitsmaschinerie benannte und verantwortlich gegliederte Arbeitsgruppen schaffen. Diese übernehmen von der Firma jeweils einen größeren Auftrag und führen ihn durchaus selbständig aus. Damit wird der einzelne Arbeiter außer seiner besonderen Leistung für das Ganze mitverantwortlich, und zwar in dem Maße seiner jeweiligen Anteilnahme an der gemeinsamen Sache. Das erzeugt persönliches Arbeitsleben und begegnet zugleich dem Massenbegehren nach Eroberung der wirtschaftlichen Macht — ohne daß das Privateigentum oder die Gesamtleitung irgendwie erschüttert werden.

Auch die Herstellung von Qualitätsware hebt den Arbeiter, verlangt aber ebenso von ihm eine höhere Einstellung. Die bisherigen Wege der Volksbildung und Volkshochschulkurse sind hiefür vollständig unzureichend: der Arbeiter will eine positive Förderung für seinen Beruf oder für sozialpolitische Zwecke. Hier sind die Hebel einzusetzen, ihn auch im geistig-sittlichen Sinn zu heben.

Ein Weiteres ist die Heranbildung befähigter und gutgesinnter Jugend für die Fabrikarbeit. Hiefür gibt es zwei Wege: daß die in der Fabrik selbst erzogenen Lehrlinge durch entsprechende Ingenieure und Lehrer auch im menschlichen Sinne gefördert werden und daß die Ingenieure überhaupt sich mit solchem Geist und solcher Gesinnung erfüllen. Es ist hochehrfreulich, daß in Düsseldorf mit Hilfe von Industriellen ein „Deutsches Institut für Arbeitsschulung“ gegründet und erhalten wird, das Ingenieure heran-

bildet, die in die Lehrwerkstätten unserer Industrie gehen, um nicht nur tüchtige Arbeiter, sondern vor allem tüchtige Menschen und Charaktere zu erziehen. Damit wird der Wert des Persönlichen über jeden Bildungswert gestellt, wie diesem eine gesunde und vertiefte Grundlage bereitet. Solcher Weg aber ist um so wichtiger, als sich die Bildung selbst in einer schweren Krise befindet: Was ist Bildungsgut und wie soll es vermittelt werden? Auch hat die sogenannte Bildung gerade beim Gebildeten vielfach versagt, ist mehr nur Firnis als Wesensvertiefung, -verfeinerung und -bereicherung. Einzig von der realen Seite her ist eine Arbeiter- und Volksbildung möglich; nur dadurch können wir erreichen, daß der Arbeiter in seiner Bildung sich nicht sozialistisch isoliert, daß er zur bürgerlichen Gemeinschaft auch auf diesem Weg zurückfindet. Kerschensteiner hat immer schon betont, zuletzt in seinem „Grundaxiom des Bildungsprozesses“ (1924), daß alle Bildung sich an gewisse menschliche Typen anschließen muß; diese aber sind heute vielfach beruflich bestimmt und gebunden. Als Europäer und als Volk europäischer Mitte haben gerade wir Deutschen hier eine besondere Mission, auch gegenüber Amerika. Ford bildet in seinen Schulen nur Arbeiter für seine Fabriken aus und meint, es genüge, ihnen durch solche Ausbildung die Möglichkeit einer sicheren und angenehmen Lebenshaltung zu bieten. Das ist aber nur ein leeres Gefäß; auf den Inhalt kommt es an. Nur so läßt sich auch das „Massenideal“ überwinden, das Keyserling im Chauffeur zu sehen glaubt: Der Mensch der klaren willensstarken und straffen Art — dessen Wert sich aber darin auch meist erschöpft.

Nicht minder notwendig ist es, den Ingenieur auf jene Stufe zu erheben, von der aus er in der eben entwickelten Richtung wirksam wird. Wohl mehren sich auch in diesen Kreisen gewichtige Stimmen, die für den Ingenieur selbst eine höhere Bildung fordern, womit er von selbst auch eine tiefere berufliche und menschliche Auswirkung gewinnen würde; aber vorläufig ist das mehr ein frommer Wunsch. Doch er besteht und wird auch schon energisch ausgesprochen. Schenk („Der Ingenieur, das Wesen seiner Tätigkeit.“ 1910) betont, daß kein anderer Beruf eine so umfassende Allgemeinbildung braucht, und Riedler („Wirklichkeitsblinde in Wirtschaft und Technik“) sagt: „Das Leben, die Kunst, die großen Denker und Dichter sind unsere Lehrer schlechthin.“ Er verlangt weiter, daß es sich der Hochschullehrer nicht genügen lasse,

durch das Beispiel seiner unentwegten Forschung für den Geist selbstloser und zäher Arbeit zu werben, er muß auch weltanschauliche Beziehungen zu seinem Fach zu finden wissen, ihm menschliche Werte abzugewinnen suchen, für das Ethische im Ingenieurberuf immer wieder werben. Damit berühren wir die einschlägigen Pflichten der Technischen Mittel- und Hochschulen, auf die wir später noch besonders zurückkommen.

Endlich ist es falsch, nach dem Vorbild der bisherigen Arbeitsweise, in der Arbeit nur dann eine Befriedigung und Glücksmöglichkeit zu sehen, wenn sie möglichst unserer individuellen Neigung entspricht. Man macht bei Berufsberatungen immer wieder die Erfahrung, daß es selbst den Akademikern vielfach gleichgültig ist, welchen Beruf sie ergreifen; im wesentlichen wollen sie versorgt sein. Gewiß sind das nicht die, von denen Besonderes zu erwarten ist, aber die überwiegende Mehrzahl. Doch auch in den Kreisen der Höherstehenden gilt vielfach die Arbeit zunächst und zumeist als Erwerbsquelle, nur wenige wachsen allmählich in eine höhere Auffassung und Haltung hinein. Andererseits wird die Möglichkeit individueller Arbeitsleistung auf den meisten Arbeitsgebieten immer seltener. So muß sich auch der Ingenieur mehr an den Gemeinschaftsbegriff halten, er soll aus dem Bewußtsein, daß seine Arbeit der menschlichen Gesellschaft zugute kommt und pflichtgetreue Arbeit immer eine wertvolle menschliche Tat ist, das Ethos für ihre möglichst beste Erfüllung zu gewinnen suchen. Damit wird sie ihn auch mehr befriedigen, als wenn sie nur aus Erwerbsrücksichten vollbracht wird. Aus solcher Einstellung wird der Ingenieur wie von selbst die Brücke zum Arbeiter finden, der gleich ihm ein Glied im Gesamt-Organismus des modernen Arbeitsprozesses bildet. Außerdem haben beide, der Ingenieur und Arbeiter, noch die besondere Möglichkeit, aus der Beschäftigung in einem angesehenen Betriebe eine äußere und innere Höherbewertung vor sich und anderen abzuleiten. Man sprach früher gern von Arbeiterbataillonen, die gegen die Gesellschaft mobil gemacht werden, wenn diese sich den Massen nicht fügen will, man spricht auch heute noch von einem Arbeiterheer; und der „Kohlenschlepper“ von Meunier im Antwerpener Hafen steht so stolz da, wie irgendein siegreicher Soldat und selbst Feldherr. Sind das alles Äußerungen eines teils überheblichen, teils gehobenen Massenbewußtseins, so steckt in ihnen doch ein gesunder Kern: alle, die in der Technik und Industrie tätig sind, sollen sich wie die Glieder

einer wohlorganisierten Armee fügen, der es selbstverständlich ist, daß es nicht nur Soldaten, auch Offiziere, Stabsoffiziere und Generale geben muß, ohne daß dadurch der Soldat und einfache Offizier minderwertig würden. Es liegt ein tiefer und schöner Gedanke in dem Grabmal des „Unbekannten Soldaten“, und auch wir reden heute noch gern mit Dankbarkeit und Rührung von unseren „braven“ Soldaten. Wenn deren Hingabe an das Ganze, seine Bedürfnisse und Ideale in unserer Arbeiterschaft und ihren leitenden Männern vorbildlich und maßgebend wirkt, ist ein guter Teil von dem Problem der Technik, soweit er in die Wirtschaft und das Soziale eingreift, auf dem Wege einer glücklichen Lösung.

Das setzt aber voraus, daß das Unternehmertum auch seine Pflichten erkennt, daß es nicht nur Wert darauf legt, sich einen brauchbaren Arbeiterstand im Sinne Fords zu sichern, daß es auch zu Opfern bereit ist für dessen menschliche Förderung; selbst dann, wenn sich das Kapital dadurch etwas weniger schnell vermehrt. Das üble Wort des „Industriekapitäns“ gilt leider nicht im Sinne eines guten Schiffskapitäns, der väterlich für seine Mannschaft und Passagiere sorgt, gilt vorläufig mehr im Sinne eines rücksicht- und rücksichtslosen Ausbeuters.

Unendlich schwieriger wird das Problem, die Technik nicht so zu gebrauchen, daß sie unsere höheren Güter und unser tieferes Wesen gefährdet, durch ihre Verflechtung mit der Wirtschaft und dem Kapital. Diese beiden Mächte sind weitgehend gewissenlos und egoistisch geworden, durchaus materiell eingestellt und nützen die Technik für ihre Zwecke ebenso skrupellos aus wie alles, das in ihren Machtbereich kommt. Es ist bezeichnend, daß selbst die Wissenschaft davon degeneriert wird. Wichtiger als die Nationalökonomie wird die „Wirtschaftswissenschaft“. Was nützen uns ferner noch so geistreiche Untersuchungen über den vermeintlichen Rückgang des Hochkapitalismus (Sombart), wenn die Kapitalisten nicht von seiten der Wirtschaftswissenschaft auch im menschlichen Sinne gepackt werden, wenn diese Wissenschaft neben der Rücksicht auf die Forderungen des Alltags nichts oder wenig übrig hat für eine ideale Wirtschaft und den kulturellen Wirtschaftler; wenn sie es unterläßt, in diesem Sinne Wege zu weisen, zu werben und rücksichtlos zu kämpfen! Wie durch die Juristen das Recht und der Mensch gefährdet werden konnten — wobei diese in wachsendem Maße eine Schwenkung zum Wesenhaften vollziehen —, wird durch heutige Wirtschaftswissenschaft-

ler der Geist kulturwilliger Wirtschaft und hoher Arbeitsauffassung mehr bedroht als gefördert.

Der Technik müssen aber auch Helfer von seiten der Bildung und allgemeinen Erziehung erstehen. Es ist höchst bezeichnend, daß schon unsere Jüngsten und erst recht die Jüngeren ein allgemeines Interesse für technische Gebilde und Vorgänge haben: sie wünschen sich zu Weihnachten am liebsten irgendeine Maschine, spielen eher Auto und Flugzeug, selbst auf dem Lande, als Pferdchen, stehen lange beobachtend vor Maschinen und deren Funktionen, interessieren sich für ihren Bau, dessen Teile und Marke. Wir mögen das beklagen, können es aber nicht ändern; es liegt in der Luft, in der Zeit. Kann und darf sich die höhere Schule dieser Welt und ihrem Geiste, der Art ihres Denkens und Handelns noch länger entziehen, muß damit nicht ebenso gerechnet werden, wie seinerzeit mit der Aufnahme der Naturwissenschaften? Einsichtsvolle Lehrer höherer Schulen spüren hier bereits Verpflichtungen. Studienrat Weinrich („Unsere allgemeinbildenden höheren Schulen und die Welt der Technik, 1922) geht dem herkömmlichen Begriff des Gebildeten scharf zu Leibe und bezieht das Technische in den zukünftigen Bildungsbezirk energisch ein. Der alleinseligmachenden humanistischen oder doch sprachlich-literarischen Bildung wird das Recht der Vorherrschaft entschieden bestritten, ihrer Lebensfremdheit die größere Lebensnähe des Technischen gegenübergestellt; „daß die Technik Ausdruck inneren Wesens ist, also eine besondere Form darstellt . . ., gilt ganz allgemein von der Gestaltung und dem Gebrauch einfachster Werkzeuge und Waffen bis herauf zu den Wundern neuzeitlicher Technik“. Wie wichtig ist solche Einstellung für unsere zukünftigen Juristen, Theologen und die Wissenschaftler aller Art! Nur von hier aus kann die schon berührte Unterschätzung und Zurücksetzung der Techniker allmählich behoben werden, können diese mehr als bisher zum Allgemeinwohl in die Bezirke der Verwaltung von Staat und Gemeinde wie in unsere Lebensgestaltung überhaupt fruchtbringend eingreifen. Für den Deutschen aber, der mehr als andere Völker wirklichkeitsfremd ist, wird es geradezu eine Notwendigkeit, sich von der realen Welt und Haltung des Technikers her für die wirksame Eroberung der äußeren Welt fördern zu lassen. Nur wenn wir die technischen Werte in unser Bildungsgut aufnehmen, können wir die höheren Werte als die letztentscheidenden zur Geltung bringen, dürfen wir hoffen, daß sie sich in solchem Sinne auch innerhalb der Technik auswirken.

Endlich: „Nur klügere, umsichtigere Menschen, ein ganz anderes gegenseitiges Wissen um die Zusammenhänge, eine viel vollendetere soziale Zucht, ganz anders ausgebildete soziale Instinkte und moralisch-politische Institutionen können die Reibungen und Schwierigkeiten einer höheren Technik überwinden“, meinte der Nationalökonom Schmoller von seinem besonderen Standpunkt aus. Wir müssen weiter gehen und sagen: Gegenüber den zentrifugalen Kräften der Technik und Wirtschaft müssen wir wiederum die zentripetalen Mächte unserer vollen Menschlichkeit pflegen (Oechelhäuser) und damit einen Ausgleich der Kräfte, ein lebensvolles und zugleich schönes Gleichgewicht erstreben. Das technische Geschehen und Wirken kann nur durch eine neue menschliche Haltung gemeistert werden. Das aber heißt: wir müssen uns wiederum im tiefsten Sinne kulturell einstellen, die Kultur als unser aller und der Menschheit edelste Aufgabe erachten, von der aus jegliches menschliche Tun seine letzte Richtung und Wertung gewinnt.